

interview

jonathan meese über *mama johnny*

Frage: Ihre bislang größte Ausstellung und dann auch noch in Hamburg, wo Sie studiert haben. Ist das ein Triumph?

Meese: Nee, ganz und gar nicht! Ich finde es einfach nur toll, ganz toll und freue mich, hier was zu machen. Es ist eine große Ehre, Pflicht und Glück zugleich, dass das passieren darf und deshalb muss man hier alle Energie geben und auch sonst alles was man hat. Also noch mal die Hosen runterlassen, noch mal komplett was riskieren, viel Geld ausgeben, viel Liebe geben, totale Sachen produzieren, kämpfen. Das macht Spaß!

Frage: Sie stellen jetzt in einer der größten Ausstellungsflächen Europas aus. Sind Sie eigentlich in jedem Projekt, egal ob klein oder groß, gleich stark involviert oder stehen Sie zum Beispiel hier auch mit ein wenig Scheu davor, allein ob der räumlichen Dimension?

Meese: Also ich gehe überall gleich ran. Ich will immer alles geben und alles gleich behandeln. In diesem Fall ist es einfach so, dass viel mehr Leute involviert sind und es deswegen von Anfang an mehr Planung gab. Mit dabei sind ja eine Menge Freunde, deren Werke man auch sehen kann. Oder der Theatermaler Rolf Windorf, der mir konkret vor Ort helfen wird. Dann die ganze Volksbühne. Das sind ja ganz neue Herausforderungen völlig unbekannter Art, inhaltlich und von der Sache her eine völlig neue Dimension. In der Tat muss man das auch erst mal aushalten.

Frage: Waren die Deichtorhallen so eine Art Wunschort für die erste riesengroße Ausstellung?

Meese: Ich muss ganz ehrlich sagen, daran habe ich nie gedacht. Ich habe überhaupt nie geglaubt, dass ich in Hamburg anderswo als bei Harald Falckenberg etwas Größeres machen würde. Das war die einzige Station, die ich für mich in Hamburg gesehen habe. Deshalb bin ich umso glücklicher, dass Robert Fleck oder Ihr eben gesagt habt, „Jetzt wollen wir mal was ganz Neues sehen“. Aber das passt auch. Es ist der richtige Zeitpunkt.

Frage: Warum?

Meese: Weil es bei dem was ich mache, bestimmte Pläne gibt. So komisch festgelegte Sachen in meinem Kopf, von meiner Phantasie her oder der Sache. Das musste jetzt passieren, also in den nächsten zwei, drei Jahren, solange der Energiepegel noch so hoch ist, dass man das wie ein Kind einfach machen kann, sonst traut man sich ja so was irgendwann nicht mehr. Dann hat man die Kraft vielleicht nicht mehr oder den Überblick verloren.

Frage: Im Zentrum dieser Ausstellung steht eine Theaterbühne; diese Welt war Ihnen bis zu dem Zeitpunkt, als die Volksbühne Sie anfragte, unbekannt. Wie kam es dazu?

Meese: Ich war vorher vielleicht drei Mal in meinem Leben im Theater. Die Welt war für mich nicht existent. Die Zusammenarbeit mit der Volksbühne kam über den Bühnenbildner Bert Neumann zustande. Er fragte mich irgendwann, ob ich nicht Lust hätte, ein Bühnenbild für den Frank Castorf zu machen. Diesen Name hatte ich schon mal vage gehört, ganz vage! Ich habe natürlich ja gesagt. Ich bin ja immer für neue Sachen und neue Techniken zu haben und will gern alles ausprobieren.

Frage: Glauben Sie, dass man Sie deshalb gefragt hat, weil sich das Stück „Kokain“ ja, um Rausch, Hingabe, Sex, Selbstzerstörung, Todessehnsucht, kurzum um Mega-Exzess in jeder Hinsicht dreht?

Meese: Ja, von der hypnotischen Wirkung her ist es völlig richtig, dass ich das gemacht habe. Und es passt natürlich außerdem, weil es ja bei dem, was ich mache, auch um Verausgabung geht. Und um Verlegenheit, um Scham und darum beides zu überdecken, auch durch Alkohol und andere Sachen. Vom Rausch oder besser von der Besessenheit her, bin ich, glaube ich, die richtige Person. Erst recht vom manischen her. Ich bin ja manisch im besten Sinne. Also was das Material sammeln angeht oder sich zu überfrachten, alles zu überschichten. Es geht um Überdehnung. Überdehnung von Begriffen, Wörtern, Methoden und Systemen. Alles so lange überdehnen, bis es kaputt geht.

Frage: Ihre Herangehensweise an die Kunst und die des Theaters scheinen sehr verwandt zu sein. Das zeitgenössische Theater ‚überdehnt‘ ja auch sehr stark, bisweilen sogar so sehr, dass es für manche Besucher nicht mehr auszuhalten ist und sie das Theater verlassen. Tauchen Sie durch die Arbeit am Bühnenbild nun stärker ins Theater ein? Merken Sie da eine Nähe?

Meese: Absolut! Das ist eine Welt, die sich gerade für mich öffnet. Mir werden da Möglichkeiten geschaffen und Perspektiven gegeben, das ist wahnsinnig. Zum Beispiel eigene Theaterstücke schreiben, sie aber auch auf die Bühne bringen. Das bedeutet, das ganze Feld noch mal völlig aufzubrechen. Ich bin ja bislang immer alleine auf der Bühne und jetzt kommt vielleicht ein professionelleres Team zusammen, in dem Sinne, dass ich mit Schauspielern arbeiten kann. Vielleicht auch selber mal gar nicht auf die Bühne gehe und die nur machen lassen. Gerade die Volksbühne ist noch ein Ort, an dem Freundschaft, Respekt, Liebe, Vision, Kampfgeist und Utopie noch etwas zählen. Da wird noch etwas entwickelt und riskiert.

Frage: Ich zitiere mal eine Kritik der „Kokain“-Inszenierung, die insbesondere auf Ihr Bühnenbild abhob. Die „Stuttgarter Zeitung“ schrieb: „Mit einer kakophonischen Reizüberflutung will Regisseur Castorf das Publikum in einen Schwindelzustand versetzen, als hätte es gekokst. Dafür stemmte ihm der international gefeierte Nazi-Trash-Künstler Meese ein Eisernes Kreuz auf die Drehbühne. Die rundum mit obszönen Schmierereien, Graffiti und Videoschirmen dekorierte Installation birgt im Innern einen „Erznazigoldstall“, das ist ein Bordell, dessen Innenleben durch Handkameras nach außen übertragen wird“. Wie erklären Sie sich, dass Sie auf der einen Seite himmelhoch gelobt und geliebt und auf der anderen niedergeschrieben und als Nazi-Trash-Künstler beschimpft werden?

Meese: Das scheinen schon logische Konsequenzen, dessen was ich tue, zu sein, aber immer abgeleitet von Befindlichkeiten. Diese Menschen, die das so schreiben, die haben ein Problem mit sich selbst. Die argumentieren aus ihrer Befindlichkeit heraus.

Frage: Und die, die Sie lieben?

Meese: Die argumentieren vielleicht aus einer anderen Befindlichkeit heraus. Man muss da mit Neutralität herangehen und das ist ganz schwierig. Neutralität und Hermetik. Das sind so Begriffe der Zukunft.

Frage: Zumindest von außen scheint es, als ob Sie polarisieren wollen. Aus dieser Position heraus zu fordern, man solle neutral an Ihre Sache herangehen, können sich wahrscheinlich nur ganz wenige erlauben.

Meese: Wenn man mal genauer unter die Lupe nehmen würde, was da vonstatten geht

und zwar möglichst noch mit ganz viel Sonne, quasi ein Brennglas setzend, dann würde man erkennen, dass das was da präsentiert wird, unglaublich neutral ist. Es hat nämlich keine Meinung. Der gespiegelte Blick dazu wäre dann auch Neutralität oder sogar eine Überneutralität, wenn es die gibt. Das ist ein bisschen schwierig. Aber ich gebe ja nicht meine Meinung kund. Das ist das Missverständnis. Wenn ich einen Hitlergruß auf der Bühne mache, dann ist das nicht meine Meinung. Es geht nicht um Jonathan Meese, sondern es geht um die Sache und ich glaube ja, dass die sich an mir abspielt.

Frage: Das ist ein sehr hoher Anspruch an den Rezipienten...

Meese: Aber was hat man davon, wenn man das nicht neutral sieht? Dann ist man doch gefangen von der Logik: ‚Ich mag lieber Vanilleeis und der mag lieber Schokoladeneis.‘ Mir gehen viel zu viele Menschen mit ihren Meinungen und ihrem Geschmack hausieren, um irgendetwas zu beschreiben. So ist aber nichts beschreibbar, deswegen sag’ ich immer, lieber neutral bleiben. Die eigene Meinung ist kein Gesetz und zu mickrig. Meine auch. Ob mir meine eigene Performance gefallen hat oder nicht, spielt überhaupt keine Rolle.

Frage: Und deswegen spielt auch keine Rolle, ob es anderen was bringt?

Meese: Natürlich spielt das keine Rolle. In meiner Befindlichkeit spielt es natürlich eine Rolle, aber Kunst hat nichts mit meiner Befindlichkeit zu tun. Ich muss halt voranschreiten und das so machen. Ich habe gerade heute mit jemandem darüber gesprochen, dass ich immer ungeduldiger mir selbst gegenüber werde. Ich will die Sachen immer schneller produzieren, weil ich Angst habe, dass etwas still ist. Es muss immer inflationärer, immer mehr, immer mehr werden, sonst verliere ich mich. Indem man wie eine Rakete durch die Sachen durchfliegt, kann man sich das Schlimme vom Hals halten. So kann ich auch vieles hinter mir lassen.

Frage: Sie schalten also die Reflektion gewissermaßen aus und verlassen sich auf’s ‚intuitive‘ Machen, lassen es in der Handlung geschehen? Würde es unausgegoren, wenn man zu lange darüber nachdächte?

Meese: Ganz genau. So ist es. Wenn man still steht, dann kommen viel zu viele Zweifel. Wenn es sich schnell genug dreht, kann da ja kaum noch jemand rein. Und das merke ich. Ich bin umso besser, je schneller es läuft. Außerdem kommen, wenn es langsam läuft, auch zu viele Leute, die meinen, das Rad aufhalten zu müssen. Nach einer Performance Anfang des Jahres in London meinten viele: „Jonathan, Du musst Dich mal ausruhen, Du musst weniger machen“. Sie fanden die Performance halt schlecht und haben das auf meine Erschöpfung zurückgeführt. Eine Woche später habe ich aber noch viel erschöpfter eine andere Performance gemacht und die war super. Das sind für mich überhaupt keine Kategorien, nur Chimären. Ich kann nur meinem Instinkt folgen.

Frage: Entstehen auch so die Gemeinschaftsarbeiten mit anderen Künstlern, wie die, die in Ausstellung präsentiert werden?

Meese: Ja, man merkt, dass das jetzt richtig ist. Ich forcieren nichts mehr. Entweder die Sachen passieren, weil sie auf dem Plan liegen, oder eben nicht. Ich glaube an so Sachen wie Schicksal. In der Zusammenarbeit läuft das so, dass man sich nichts gibt und nichts nimmt. Das ist ein komisches Neutralitätsspiel, also da gewinnt keiner mehr als der andere.

Frage: Aber beide gewinnen schon an der Zusammenarbeit ?

Meese: Ja, aber es ist kein hierarchisches Verhältnis, weder mit Albert Oehlen, Daniel

Richter, Tal R, Rolf Windorf noch mit Jörg Immendorff.

Frage: Aus der Reihe der eben genannten, fällt Jörg Immendorff und vielleicht auch Albert Oehlen, ein wenig raus, schlichtweg, weil sie aus einer anderen Generation kommen und schon ein Werk haben, was Sie vielleicht sogar beeinflusst hat. Nehmen Sie diesen Unterschied wahr?

Meese: Vor Jörg Immendorff habe ich schon einen spezielleren Respekt, das muss ich ganz ehrlich sagen, allerdings ist der nicht altersabhängig. Das hat etwas mit Zeit zu tun, die man in der Sache verbracht hat. Den beiden, sowohl Immendorf als auch Oehlen, muss man einfach sehr viel Respekt dafür zollen, dass sie so lange, so kämpferisch geblieben sind. Sie haben auch mal ihre Fresse gezeigt, viel falsch gemacht, viel riskiert und viel Blödsinn geredet haben, was ein Künstler, meiner Meinung nach, machen muss. Ein Künstler muss sich viel sinnloses, unzusammenhängendes Zeug erlauben und darf das auch. Einzig, es ist heute nicht mehr erlaubt, gerade bei den 25-Jährigen nicht mehr. Die wollen jedes Wort auf die Waagschale legen, es muss alles abgesichert werden. Alles ist glatt poliert und stromlinienförmig.

Frage: Also sind Sie ein Verfechter von Kunst als Experimentierfeld und zwar nicht nur im engeren Sinne, was das Werk angeht, sondern auch das Leben selbst, die eigenen Äußerungen? Dass man sich ausprobieren kann und die Dinge noch offen sind?

Meese: Absolut! Total! Neues Spiel, neues Glück. Jeden Morgen muss man wieder kämpfen, muss wieder was irgendwo hingelegt und geguckt werden, ob es funktioniert oder nicht. Jedes Experiment ist albern, immer, das war auch früher so. Wenn die Leute zum Nordpol gefahren sind, war das ein Risiko. Man muss immer für Größenwahnsinnig erklärt werden, wenn man etwas Komisches macht. Also in der Kunst ist man da ja relativ abgesichert, weil das prinzipiell ein abgesichertes Feld ist. Das ist ja auch das Traurige an ihr, bedeutet aber nicht, dass man nicht trotzdem was riskieren kann. Das kann man nämlich, viele glauben das nur nicht. Man kann auch wahnsinnig viel erreichen und wahnsinnig viel verändern. Ich glaube ja an so was. Ich glaube auch noch an die Freiheit von Kunst. Ich glaube nicht an die Freiheit des Künstlers. Das ist ein Unterschied.

Das Interview mit Jonathan Meese wurde am 21.3.2005 von Tina Petersen und Angelika Leu-Barthel in den Deichtorhallen Hamburg geführt.